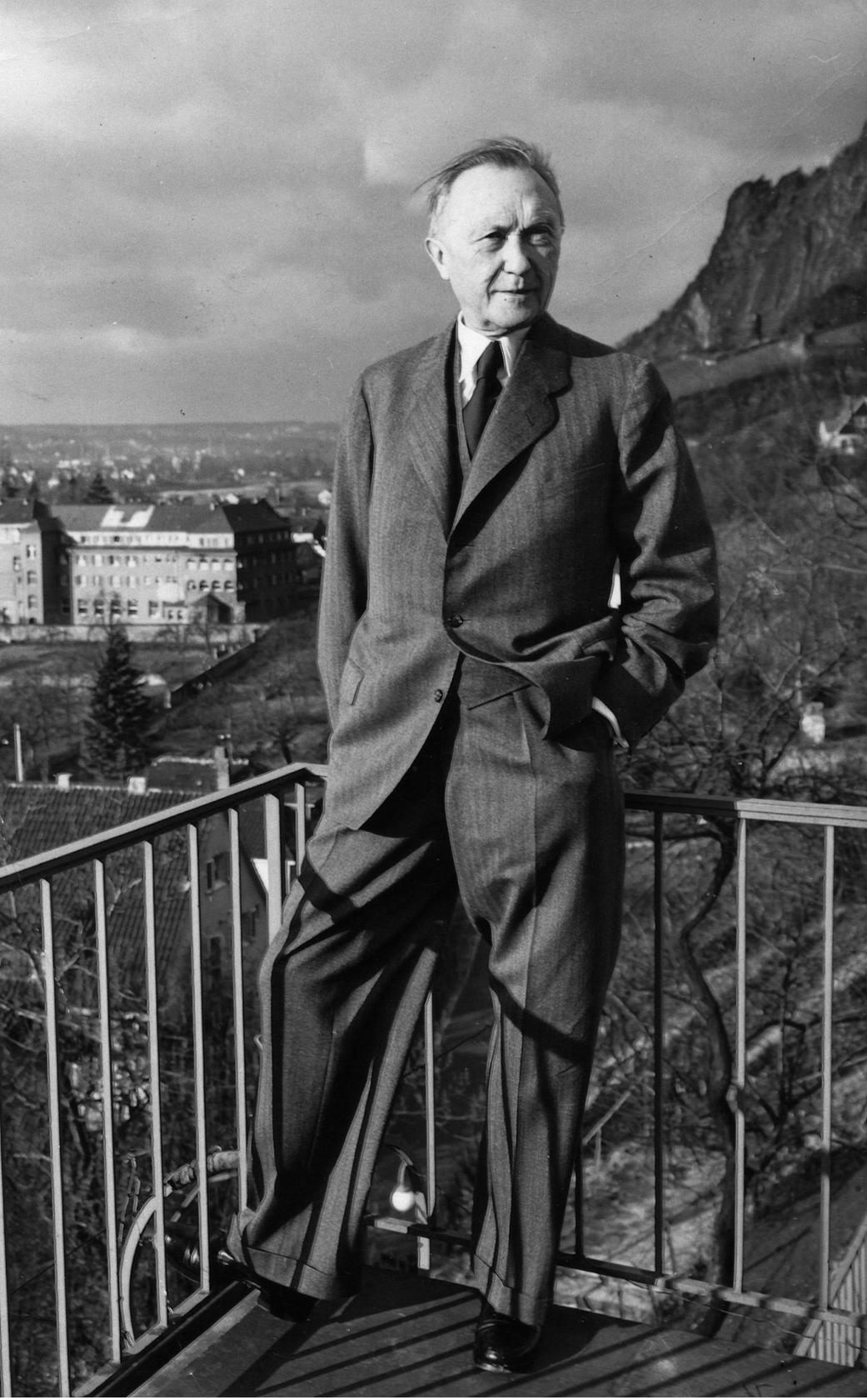
A black and white close-up portrait of Konrad Adenauer, an elderly man with deep wrinkles on his forehead and around his eyes. He is resting his head on his right hand, looking slightly to the right with a thoughtful expression. He is wearing a dark suit jacket, a light-colored shirt, and a patterned tie.

Holger Löttel

# KONRAD ADENAUER

LEBEN IN ZEITEN DES UMBRUCHS

BeBra Verlag



HOLGER LÖTTEL

# KONRAD ADENAUER

Leben in Zeiten des Umbruchs

BeBra Verlag

# Inhalt

<b>Vorwort: Leben in Zeiten des Umbruchs</b>	7
<b>Prägung und Karriere im Kaiserreich</b>	
Köln unter den Preußen	11
Familiäre Prägung und berufliche Anfänge	13
Blitzkarriere in der Kölner Stadtverwaltung	21
Im Ersten Weltkrieg	24
<b>Kommunalpolitiker und Demokrat in der Weimarer Republik</b>	
Von der Monarchie zur Republik	31
Großbürgerliches Familienleben	36
Im Krisenjahr 1923	40
Modernisierung der Großstadt	44
<b>Leben und Überleben im »Dritten Reich«</b>	
Adenauer und der Nationalsozialismus	51
Jahre der Unsicherheit	57
Als Pensionär in Rhöndorf	61
Im Zweiten Weltkrieg	66
<b>Weichenstellungen der frühen Nachkriegszeit</b>	
Bürden der Vergangenheit	73
Vom Kommunalpolitiker zum Parteiführer	76
Private Tragödie und politischer Aufstieg	82
Sprungbrett zur Kanzlerschaft	88

## **Stabilisierung der Bonner Demokratie**

Souveränität, Europäische Einigung, Atlantische Allianz	93
Wirtschafts-, Sozial- und Vergangenheitspolitik	105
Deutsche Frage und Anfänge der Ostpolitik	119
Regieren in Adenauers »Kanzlerdemokratie«	128

## **Bewährung der Demokratie in Zeiten des Umbruchs**

Adenauer im Zenit	139
Transatlantische Entfremdung, Berlin-Krise, Schulterschluss mit Frankreich	144
Vergangenheitsbelastung, innenpolitische Krisen, Nachfolgefrage	160
Rücktritt und letzte Jahre	172

## **Anhang**

Anmerkungen	181
Archiv- und Editionsabkürzungen	201
Auswahlbibliografie	201
Abbildungsnachweis	202
Personenregister	203
Dank	206
Der Autor	207



# Leben in Zeiten des Umbruchs

Am 29. Dezember 1965, wenige Tage vor seinem neunzigsten Geburtstag, saß Konrad Adenauer in einem Studio des Zweiten Deutschen Fernsehens und gab dem Journalisten Günter Gaus ein Interview. Etwa dreißig Minuten lang hatte er die Fragen routiniert und bedächtig beantwortet. Als Gaus ihn jedoch abschließend bat, »die politische Reife des deutschen Volkes« zu beurteilen, hielt der Altkanzler einige Sekunden inne. Die Antwort müsse »sehr überlegt werden«, hob er an, und gab dann eine Einschätzung ab, die umso erstaunlicher erscheint, weil sie dem »deutschen Volk« die fragliche Reife rundweg absprach: Es habe in den zurückliegenden Jahrzehnten »zu viel erleben müssen« – den Ersten Weltkrieg und den Zusammenbruch des Kaiserreichs, den Übergang zur Demokratie, den Nationalsozialismus, »der ja doch grauenhafte Verwüstungen auch moralischer Art [...] hervorgerufen hat«, den vollständigen Zusammenbruch im Zweiten Weltkrieg und den anschließenden Wiederaufbau. Wenn man sich »diese ganzen Ereignisse« und ihre »Reihenfolge« klarmache, werde man »verstehen können«, dass das »deutsche Volk« noch nicht aus einer »inneren Unruhe zu einer inneren Festigkeit und Stetigkeit gewachsen ist«.<sup>1</sup>

Adenauer sprach hier zunächst einmal mit der Autorität des Alters. Kaum jemand konnte Mitte der 1960er Jahre noch so unmittelbar vom Wandel der Welt berichten wie der gebürtige Kölner des Jahrgangs 1876. Sein Leben hatte begonnen, als sich in seiner Heimatstadt noch Pferdefuhrwerke durch die mittelalterlichen Stadt-

tore zwängten, und es endete, als amerikanische Surveyor-Sonden die erste bemannte Mondlandung vorbereiteten. Geprägt wurde es von bürgerlichen und religiösen Wertvorstellungen, die Orientierung gaben und halfen, Schicksalsschläge wie den Verlust zweier Ehefrauen und eines Kindes zu bewältigen.

Ein beeindruckender Zeitzeuge war Adenauer aber vor allem mit Blick auf die politischen Umbrüche des 20. Jahrhunderts, die er selbst erlebt, erlitten und gestaltet hatte: Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs als Erster Beigeordneter in Köln tätig, übernahm er im Herbst 1917 das Amt des Oberbürgermeisters und war im Jahr darauf beteiligt, die revolutionären Ereignisse vor Ort in ruhiges Fahrwasser zu lenken. Bis März 1933, als ihn die Nationalsozialisten aus dem Amt jagten, stand Adenauer an der Spitze der Stadtverwaltung. Nach den bedrückenden Jahren der Diktatur kehrte er bei Kriegsende 1945 ins politische Leben zurück und amtierte von 1949 bis 1963 als erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland. Zum Zeitpunkt des Gaus-Interviews hatte er noch den Vorsitz der Bundes-CDU inne, auf den er erst im März 1966 verzichtete.

Die Erfahrungen eines Lebens in Zeiten des Umbruchs schlugen sich nieder im Misstrauen gegenüber den eigenen Landsleuten, das er in dem Interview unverhohlen andeutete, indem er ihnen einen Zustand chronischer Nervosität attestierte. Seine eigene Aufgabe sah er vor allem darin, die westdeutsche Nachkriegsdemokratie um jeden Preis zu stabilisieren. Hierfür bediente er sich eines robusten Regierungsstils, der seiner Prägung im Kaiserreich entsprach und sich an der demokratischen Gewaltenteilung bisweilen rieb. Er vertrat weitreichende politische Entscheidungen, die damals wie später umstritten waren – etwa die strikte Westbindung unter Verzicht auf rasche Wiedervereinigung oder die großzügige Integration ehemaliger NS-Funktionselemente in den neuen Staat. Im Zusammenspiel mit einem spektakulären Wirtschaftsaufschwung, der in einer allgemeinen Hebung des Wohlstandsniveaus spürbar wurde und die Ausweitung sozialpolitischer Leistungen ermöglichte, ist die Konsolidierung der Bundesrepublik Deutschland aber tatsächlich geglückt. Nach der prekären Gründungsphase bewährten sich ihre

Institutionen in den weltpolitischen Krisen der späten 1950er und dem gesellschaftlichen Wandel der 1960er Jahre. Als Adenauer aus dem Amt schied, hatte er länger regiert als sämtliche Reichskanzler der Weimarer Republik zusammen. Dennoch wurde er die quälenden Sorgen nicht los. Gerade in seinen letzten Lebensjahren wuchsen sie sich zu einem nachtschwarzen politischen Pessimismus aus, der mit Golo Manns geflügeltem Wort vom »Staatsmann der Sorge« fast zu harmlos beschrieben ist.<sup>2</sup> Als er im vertraulichen Gespräch einmal gefragt wurde, ob »der Politiker« eher »ein Pessimist oder ein Optimist« sein müsse, gab Adenauer zur Antwort: »Der ist kein Politiker, der nicht die Menschheit in ihrer Abgründigkeit sieht«, und dass alle Politik nur der »Versuch sei, mit dieser Welt fertig zu werden«.<sup>3</sup>

Nun könnte man, mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Gespräch mit Günter Gaus, die Bedenken Konrad Adenauers als übertrieben oder gar unbegründet bezeichnen, schließlich hat der von ihm mitbegründete Staat inzwischen seinen 75. Geburtstag gefeiert. Damit besteht er länger als das Deutsche Reich, das von 1871 bis 1945 existierte. Von der früheren *Selbstgewissheit* beim Blick auf das »Erfolgsmodell« Bundesrepublik ist momentan allerdings wenig zu spüren. In Zeiten außenpolitischer Disruption und innenpolitischer Fragmentierung dominiert vielmehr das Bedürfnis nach *Selbstvergewisserung* der deutschen Demokratie.

Diese kompakte Adenauer-Biografie möchte in erster Linie erzählen und informieren. Sie interessiert sich aber darüber hinaus für die Frage, wie und unter welchen Umständen – durchaus auch: zu welchem Preis – es unter den Bedingungen der späten 1940er Jahre gelingen konnte, in Westdeutschland einen stabilen demokratischen Staat zu errichten. Adenauers Leben in Zeiten des Umbruchs hält hierzu manche Einsicht bereit.



# Prägung und Karriere im Kaiserreich

## Köln unter den Preußen

Eines der frühesten Ereignisse, an das sich Adenauer dem eigenen Vernehmen nach erinnern konnte, war der Besuch des Kaisers in Köln. Im Oktober 1880 kam Wilhelm I. an den Rhein, um der feierlichen Weihe des Doms beizuwohnen, der nach über 600-jähriger Bauzeit endlich vollendet wurde. Unter den Zuschauern befand sich, begleitet von seinem Vater, der vierjährige Konrad. Der Monarch sei in einer offenen Kutsche unmittelbar an ihm vorbeigefahren, wusste er noch 85 Jahre später zu berichten: »Ja, ich habe das Bild noch genau vor Augen. Es war in Köln in der Nähe des Bahnhofs.«<sup>1</sup>

Zum Zeitpunkt von Adenauers Geburt 1876 gehörte seine Heimatstadt bereits seit mehr als einem halben Jahrhundert zum Königreich Preußen.<sup>2</sup> Als das Rheinland nach dem Wiener Kongress preußisch geworden war, hatte das eher zwiespältige Gefühle hervorgerufen, weil die protestantischen Altpreußen im katholischen Bürgertum als autoritär und rückständig galten. Auch wenn diese Vorbehalte lange fortbestanden, waren die Kölner in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht doch weitgehend in den preußischen Staat integriert. Bismarcks Kulturkampf gegen die katholische Kirche lag zwar noch nicht lange zurück, die Erinnerung hieran verblasste im Zuge der nationalen Begeisterung der Reichsgründungszeit allerdings rasch. Zudem erlebte die Stadt Köln in diesen Jahren einen stürmischen Wirtschaftsboom.<sup>3</sup> Eine wesentliche Rolle spielte dabei der Abriss der mittelalterlichen Stadtmauer, der auf den jungen Adenauer einen »tiefen Eindruck«

gemacht hat.<sup>4</sup> Die Mauer schnürte die Kernstadt von der Außenwelt ab und wurde zunehmend als Hindernis für die weitere Entwicklung empfunden. Nach jahrelangen Verhandlungen konnte die Stadt sie dem preußischen Kriegsministerium schließlich abkaufen und ab 1881 niederlegen. In der allgemeinen Aufbruchsstimmung fanden die Stimmen der Denkmalschützer kaum Gehör. »Was [unsere Vorfahren] bauen mussten, damit Köln groß wurde, das müssen wir sprengen, damit Köln nicht klein werde«, proklamierte Oberbürgermeister Hermann Becker: »Abbrechen wollen wir, aber nur um aufzubauen. Um des alten Köln willen wollen wir einem neuen Köln Raum schaffen.«<sup>5</sup>

Tatsächlich setzte die Mauersprengung erhebliche städtebauliche Energien frei. Auf den frei gewordenen Flächen wurde eine großzügige Neustadt realisiert, die durch lichte, weiträumige Offenheit bestach. Großbürgerliche Prachtbauten, Alleen und Denkmäler säumten die neuen Ringstraßen, die mit ihren doppelspurigen Fahrbahnen Platz für Kutschen und Pferdebahnen, bald auch schon für die elektrische Straßenbahn boten. Zugleich expandierte die Stadt nach außen und verleibte sich bis 1914 die angrenzenden links- und rechtsrheinischen Gemeinden ein. Gegenüber dem Jahr 1880 hatte sich ihre Fläche von 405 auf 20 000 Hektar vergrößert, die Einwohnerzahl war von 125 000 auf 635 000 gestiegen.

So explosionsartig sich das Wachstum vollzog, wurde es doch weiterhin durch den Festungscharakter der preußischen Garnison begrenzt. Die Soldaten waren im Straßenbild überall sichtbar – auch Adenauers Vater, Feldwebel Johann Conrad Adenauer, der mit seinem Regiment 1864 nach Köln verlegt wurde, gehörte dazu. Um die Stadt herum legten sich zwei Ringe aus Forts und Artilleriestellungen, in deren Umfeld keine oder nur eine sehr spärliche Bebauung gestattet war. Erst mit der Entfestigung nach dem Ersten Weltkrieg sollte sich die Gelegenheit bieten, das Gelände in die Stadtplanung einzubeziehen.

In diesem Klima dynamischer urbaner Entwicklung wurde Adenauer geprägt. »Modernisierungswille, Technikbegeisterung, Glaube an die Berge versetzende Kraft der wirtschaftlichen Ent-

Die Kinder der Familie  
Adenauer 1883, v.l.n.r.:  
Konrad, Lilli, August und  
Johannes



wicklung« – das waren die Überzeugungen, die er in seinen frühen Kölner Jahren aufnahm und als Oberbürgermeister in der Weimarer Republik praktisch umzusetzen suchte. Sein »Fortschrittsoptimismus« geriet »erst mit den Katastrophen des 20. Jahrhunderts in die Krise«.<sup>6</sup> In der Rückschau des Jahres 1951, als ihm die Stadt Köln die Ehrenbürgerwürde verlieh, hat er bekannt: »Was ich bin – im Guten wie im Schlechten –, das ist gewachsen auf diesem Boden und geformt worden in dieser Atmosphäre.«<sup>7</sup>

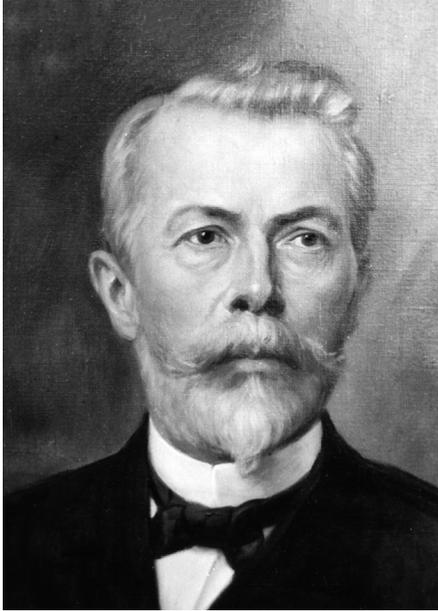
### Familiäre Prägung und berufliche Anfänge

Die älteste bekannte Fotografie des späteren Bundeskanzlers datiert aus dem Jahr 1883. Sie zeigt den siebenjährigen Konrad gemeinsam mit seiner kleinen Schwester Lilli sowie den älteren Brüdern August und Johannes. Der junge Adenauer, dessen markante Gesichtszüge schon erkennbar sind, macht einen adretten Eindruck. Vermutlich galt er nicht umsonst als das »schönste Jüngelchen in der Balduinstraße« unweit des Neumarkts,<sup>8</sup> wo die Geschwister in einem eher beengten Haus aufwuchsen. Wie auf den Atelieraufnahmen dieser Zeit üblich, nehmen die Kinder eine steife, erwachsen anmutende Pose ein. Sie sind herausgeputzt im Sonntagsanzug, im wei-

ßen Kleid und mit blanken Stiefeln. Es ist eine betont bürgerliche Familienszene, aus der sich ein gesellschaftlicher Ehrgeiz ablesen lässt, der Adenauers Kindheit und Jugend bestimmte.

Treibende Kraft in dieser Hinsicht war Johann Conrad Adenauer, Jahrgang 1833, dessen Vorfahren »Ackerer« und »Kappesbauern« aus der Gegend westlich von Bonn gewesen sind. Wenn Konrad Adenauer später relativ geschmeidig aus konsolidierten kleinbürgerlichen Verhältnissen ins städtische Großbürgertum aufsteigen konnte, verdankte er das im Wesentlichen seinem Vater. Um einem perspektivlosen Landarbeiterleben zu entgehen, war dieser 1851 ins preußische Militär eingetreten und hatte 1866 am Krieg gegen Österreich teilgenommen, in dem er schwer verwundet wurde. Nach seiner Beförderung zum Ehrenoffizier (Seconde-Leutnant) schied er pensionsberechtigt aus der Armee aus und wandte sich, obwohl er 1870 noch einmal als Reservist im deutsch-französischen Krieg zum Einsatz kam, dem zivilen Leben zu. Im August 1871 heiratete er Helena Maria Christiane Scharfenberg, geboren 1849, die väterlicherseits einer Musikantenfamilie aus Bad Sachsa entstammte und Adenauers rheinisch-katholischer Ahnentafel eine thüringisch-protestantische Linie hinzufügte. Als Tochter einer gebürtigen Bonnerin war sie aber katholisch getauft und insofern eine waschechte »Rheinländerin« von »ungewöhnlicher Energie«, wie Adenauer sich erinnerte, temperamentvoll und mit einer Neigung zum Jähzorn, die ihren Nachwuchs mit strenger Hand erzog.<sup>9</sup>

Johann Conrad Adenauers zweite berufliche Karriere nahm ihren Ausgang am Landgericht Kleve, an dem er 1871 eine Stelle als Gerichtssekretär antrat, bevor er 1873 an den Appellationsgerichtshof Köln wechselte (ab 1879: Oberlandesgericht). 1883 zum Kanzleirat befördert, arbeitete er sich bis zum Leiter der Gerichtskanzlei hinauf. Adenauers Vater war ein mustergültiger Preuße – staatstreu, diszipliniert, pflichtbewusst –, aber ebenso ein frommer rheinischer Katholik, der beinahe täglich vor der Schwarzen Madonna in St. Maria in der Kupfergasse eine stille Andacht hielt. Die preußischen Werte und das katholische Bekenntnis, die ja in einem spannungsvollen Verhältnis zueinander standen, hat er sei-



Die Eltern: Johann Conrad und Helena Maria Christiane Adenauer

nen Kindern gleichermaßen vermittelt. Zur Verherrlichung des Militärischen neigte der Veteran zweier Kriege allerdings nicht. Er mochte sich zwar einer kriegerischen Rhetorik bedienen, als er seinen Sohn August anherrschte, er habe bei seiner Arbeit zu bleiben, selbst »wenn Kanonen neben dir gefeuert werden«. <sup>10</sup> Sofern er aber doch einmal von seiner eigenen Schlachterfahrung sprach, was er »nur sehr zurückhaltend und vorsichtig tat«, berichtete er eher von der »mangelhaften Versorgung der Verwundeten«, die »bitter hungern mussten«. <sup>11</sup>

Über Politik wurde im Hause Adenauer hingegen wohl öfter diskutiert. Unter dem Eindruck der nationalen Einheit blieb Johann Conrad Adenauer ein Verehrer Bismarcks, während seine Söhne die Innenpolitik des Reichskanzlers, namentlich den Kulturkampf und die Sozialistengesetzgebung, kritisierten, weil sie »gegen jede Freiheit war«. <sup>12</sup> Trotz oder gerade wegen solcher Kontroversen wuchs Adenauer in die Gedankenwelt des Wilhelminischen Kaiserreichs hinein, die er als natürliche Ordnung deutscher Nationalstaatlichkeit empfand, obwohl die Rheinländer weiterhin ihre Vorbehalte gegen die Hohenzollern im fernen Berlin pflegten.

Diese Prägungen spiegeln sich auch in seiner Bildungsbiografie wider. Weil ihm selbst der Zugang zum höheren Staatsdienst ver-

wehrt geblieben war, legte der Vater Wert auf die gymnasiale Schulbildung des Nachwuchses. In den Jahren 1881/82 erteilte er seinem jüngsten Sohn Privatunterricht, so dass dieser bei der Einschulung auf die Knabenschule zu Sankt Aposteln eine Klasse überspringen konnte.<sup>13</sup> Ab 1885 besuchte Adenauer dann das Königlich Katholische Gymnasium an der Apostelkirche, wo man die katholischen Bekenntnisformen pflegte, zugleich aber auch eine preußisch-deutsche Gesinnung kultivierte, die sich etwa in großen Feiern zu Kaisers Geburtstag oder Aufführungen von patriotischen Bühnenstücken niederschlug. Ob das einen nachhaltigen Eindruck auf Adenauer gemacht hat, ist nicht zu beantworten. Im Abituraufsatz wählte er jedenfalls nicht die Frage »Warum hat der Deutsche recht, auf seinen Rheinstrom stolz zu sein?«, sondern ein Thema der klassischen Literatur.

Konrad Adenauer war ein strebsamer, wenn auch kein herausragender Schüler.<sup>14</sup> Sein Reifezeugnis vom 6. März 1894 weist ein »sehr gut« auf (Gesang), achtmal »gut« und ein »genügend« (Turnen). Zwar fiel der Abituraufsatz über Goethe ebenfalls »nur genügend« aus; mit Blick auf seine bisherigen schulischen Leistungen in diesem Fach wurde allerdings in Rechnung gestellt, dass er sich »in erfreulichem Maße die Fähigkeit erworben« hatte, ein »Thema in wohlgeordneter Gedankenfolge und in richtiger und fließender Darstellung [...] zu entwickeln«.<sup>15</sup> Noch im hohen Alter sollte er stolz auf einen Lehrer verweisen, der ihn in der Unterprima wie folgt beurteilte: »Die Aufsätze sind kurz, haben aber eine gute und klare Disposition. Adenauer, Disposition ist Ihre Stärke!«<sup>16</sup>

Darin lagen günstige Voraussetzungen für die Aufnahme eines rechtswissenschaftlichen Studiums. Zunächst trat er aber eine Lehrstelle im Kölner Bankhaus Seligmann an, die sein Vater für ihn organisiert hatte. Offenbar verlieh er seinem Unmut hierüber derart nachhaltigen Ausdruck, dass die Lehre nach wenigen Wochen abgebrochen wurde. Abgesichert durch ein Bürgerstipendium, konnte er sich im Frühjahr 1894 als Student der Rechte in Freiburg einschreiben und zum Wintersemester für ein Jahr nach München übersiedeln. Hier wie dort besuchte Adenauer pflichtgemäß die

Vorlesungen, genoss aber auch die neu gewonnenen Freiheiten. Mit seinen Kommilitonen unternahm er ausgedehnte Wanderungen im Schwarzwald und in der Schweiz, wo er bei einer abenteuerlichen Besteigung des Klimserhorns beinahe abgestürzt wäre.<sup>17</sup> Bleibenden Eindruck hinterließ auch eine sechswöchige Fußwanderung, die ihn im Sommer 1895 über die Alpen bis nach Florenz und Venedig führte.<sup>18</sup> Obgleich er an beiden Studienorten in katholische Verbindungen eintrat und durchaus persönliche Kontakte knüpfte, neigte Adenauer wohl schon damals nicht zur Kumpanei, sondern wahrte gegenüber seiner Umwelt eine gewisse Distanz: »Er machte immer den Eindruck, als ob er durch eine unsichtbare Isolierschicht von den anderen getrennt lebte«, wird ein ungenannter Kommilitone später zitiert.<sup>19</sup>

Die relative Unbeschwertheit des ersten Studienjahrs kam im Herbst 1895 an ihr Ende, als Adenauer an die preußische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn wechselte, an der er das Studium innerhalb der Mindeststudienzeit von sechs Semestern abschloss. Am 28. Mai 1897, wenige Tage nachdem er sein erstes juristisches Staatsexamen mit der Note »gut« abgelegt hatte, begann die Referendarausbildung mit Stationen am Gericht, bei der Staatsanwaltschaft und in verschiedenen Kanzleien. Im Vergleich zu seiner Universitätszeit empfand Adenauer das Referendariat eher als bedrückend. Er bezog kein Einkommen, wohnte wieder zu Hause und lag den Eltern finanziell auf der Tasche. Hatten sich soziale Unterschiede unter den Studenten kaum ausgewirkt, begegneten ihm die bessergestellten Referendarkollegen teils mit unterschwelliger Diskriminierung.

Zum Abschluss dieser unerfreulichen Zeit absolvierte er sein Assessorexamen am 19. Oktober 1901 in Berlin mit der enttäuschenden Note »ausreichend«. Nach zwei Jahren als »außerordentlicher Hilfsarbeiter« bei der Kölner Staatsanwaltschaft konnte er im Oktober 1903 die Vertretung des erkrankten Justizrats Hermann Kausen beim Oberlandesgericht übernehmen. Die Beschäftigung bei Kausen hat Adenauer rückblickend als wegweisende Erfahrung bezeichnet, weil er die Prozessplädoyers nutzen konnte, um sich in

der Kunst der freien Rede und des präzisen Argumentierens zu schulen.<sup>20</sup> Im Übrigen war Kausen nicht nur einer der renommiertesten Zivilrechtsanwälte Kölns, sondern besaß als Vorsitzender der Zentrumsfraktion in der Stadtverordnetenversammlung auch politischen Einfluss. Das sollte sich auszahlen, als Adenauer 1906 in die Kommunalpolitik wechselte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich der Referendar und Assessor zu einem Arbeitstier entwickelt, der »andere so unsentimental« antrieb, wie er selbst auf Trab gebracht worden war, »etikettebewusst, Tag und Nacht im Dienst, aber von der Umwelt dasselbe erwartend – kurz, die Bilderbuchausgabe des höheren preußischen Verwaltungsbeamten vom alten Schrot und Korn«.<sup>21</sup>

Hinter dieser Fassade verbarg sich freilich eine komplexe Persönlichkeitsstruktur. Als junger Mann durchlief Adenauer eine religiöse Krise und suchte Orientierung in den populären Schriften des Schweizer Laientheologen Carl Hilty, die in den 1890er Jahren unter dem einschlägigen Titel »Glück« veröffentlicht worden waren. Hilty propagierte ein »praktisches Christentum«, das auf dem Prinzip beruhte: »Handle recht, so wirst Du bald glauben können.«<sup>22</sup> Hieraus leitete er eine Reihe von Lebensratschlägen ab, etwa zur »Kunst des Arbeitens« (»Das Leben soll man überhaupt nicht ›genießen‹, sondern fruchtbringend gestalten«<sup>23</sup>), und gab Empfehlungen zur Kultivierung von Charaktereigenschaften wie »Furchtlosigkeit« (»sich unter keinen Umständen von irgendetwas auf der Welt imponieren lassen«<sup>24</sup>) oder »Leidensfähigkeit« (»Man glaubt nie im Glück, was man aushalten kann im Leid«<sup>25</sup>). Adenauer selbst stellte die Bedeutung, die Hilty für ihn besaß, später öffentlich heraus, indem er seinem ersten Biografen Paul Weymar Einblick in seine alten, mit Markierungen versehenen Ausgaben von »Glück« gewährte.<sup>26</sup>

Bedeutsam für das persönliche Glück, das er in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts suchte und fand, war die Begegnung mit Emma Weyer. Kennengelernt hat er seine erste Ehefrau im Tennisclub »Pudelnass«, in dem sich Bürgersöhne und -töchter aus dem katholischen Milieu trafen, um bei Wind und Wetter den Schläger

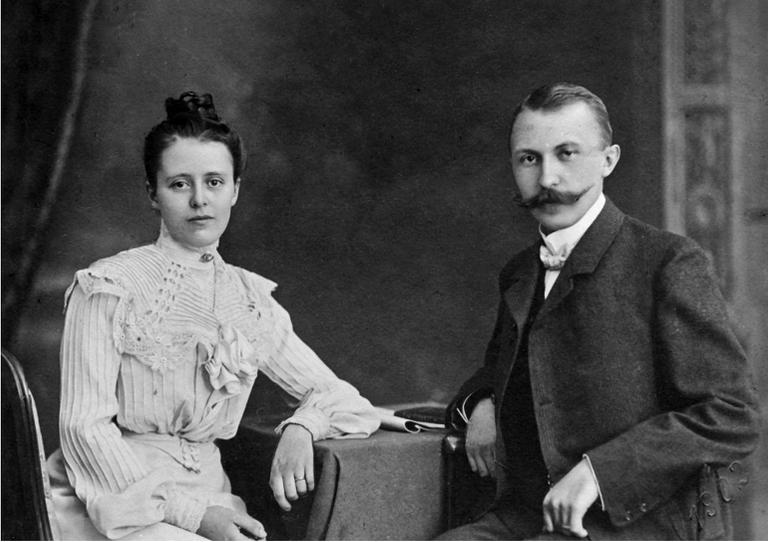
Mitglieder des Tennisclubs  
»Pudelnass«, Adenauer  
hinten stehend



zu schwingen. Auf den überlieferten Clubfotos posieren die Herren im Hemd mit Stehkragen, die Damen im Rock und mit Rüschenbluse. Unschwer ist erkennbar, dass hier der gesellige Aspekt des Sports im Vordergrund stand. Tatsächlich galt der Verein als Kontakt- und Eheanbahnungsbörse.

Emma Weyer, geboren 1880, entstammte der alteingesessenen und wohlbegüterten Wallraf-Weyer-Familie.<sup>27</sup> Ihr Großvater hatte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Stadtbaumeister und Kunstsammler einen Namen gemacht; ihr Vater, ein bedeutender Kölner Versicherungsunternehmer, war 1884 bei einem Wanderunfall ums Leben gekommen. Daraufhin flüchtete sich ihre ohnehin schon fromme Mutter in eine »weltabgewandte Klosterstimmung«,<sup>28</sup> der sich die lebensfrohe und künstlerisch-musisch begabte Emma vorübergehend durch den Besuch einer Mädchenrealschule in Würzburg entzog. Ihr Sprachstudium, das sie 1901 abschloss, befähigte sie zu einer Lehrtätigkeit an mittleren und höheren Mädchenschulen, die sie allerdings nie ausübte.

Im Frühsommer 1902 gaben sich Adenauer und Emma das Verlobungsversprechen auf dem Rolandsbogen – hoch über dem



Emma Weyer und Konrad Adenauer, 1902

Rhein, in Sichtweite seines späteren Wohnorts Rhöndorf am gegenüberliegenden Ufer. An eine Eheschließung war aber zunächst nicht zu denken, weil der Gerichtsassessor kein hinreichendes Einkommen vorweisen konnte. Adenauer zog daraufhin die Bewerbung auf eine Beigeordnetenstelle in Gelsenkirchen in Betracht, auch von der Übernahme eines Notariats war die Rede. Wegen dieser materiellen Fragen kam es zwischenzeitlich zu Spannungen zwischen den Verlobten, die bezeugen, dass auf ihrer nicht ganz standesgemäßen Verbindung ein gewisser Erwartungsdruck lag.<sup>29</sup> Im Ganzen dominiert in der Korrespondenz dieser Jahre aber ein inniger Tonfall. »Unsere Liebe ist ja keine vorübergehende Leidenschaft, die plötzlich erkalte, sie ist viel zu ruhig, zu tief, als daß die Jahre sie mindern könnten«, schrieb Emma am 20. September 1902. Vielmehr werde »das Leben so schön und gut werden, dass andere, äußere Wünsche keine Bedeutung mehr für uns haben. [...] Selbst wenn die Zukunft uns dann manches Leid bringt, nichts kann uns gänzlich unglücklich machen.«<sup>30</sup>

Im Januar 1904, Adenauer arbeitete seit etwas mehr als drei Monaten in der Rechtsanwaltskanzlei Kausen, konnte schließlich geheiratet werden. Die vierwöchige Hochzeitsreise führte an den Genfer See, die französische Mittelmeerküste und nach Oberitalien. Zurück in Köln, bezog das Paar eine Wohnung im gediegenen Vorort Lindenthal: »Nun frisch und froh zum eigenen Herd / Ins liebe,

warme Nest hinein, / Wohl war es schön in weiter Welt, / Doch wird es drinnen schöner sein«, dichtete Emma am 23. Februar zum Abschluss ihres Reisetagebuchs.<sup>31</sup>

## Blitzkarriere in der Kölner Stadtverwaltung

Obgleich Adenauer sich durch Fleiß und Strebsamkeit auszeichnete, wies sein bisheriger Werdegang noch keine klare Perspektive auf. Für den Wechsel in die Kommunalpolitik, den er im Jahre 1906 vollzog, brauchte es den richtigen Augenblick, der sich einstellte, als eine Beigeordnetenstelle der Stadt Köln neu besetzt werden musste. Allem Anschein nach hat Adenauer seine Netzwerke im katholisch-politischen Milieu aktiviert und sich bei Justizrat Kausen, dem Vorsitzenden der Zentrumsfraktion, selbst ins Spiel gebracht. Tatsächlich wurde er am 7. März mit den Stimmen des Zentrums und der Liberalen in der Stadtverordnetenversammlung gewählt (die Sozialdemokraten waren dort nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht nicht vertreten). Als sein Vater hiervon erfuhr, gab er ihm noch eine letzte Empfehlung mit auf den Weg: »Konrad, jetzt musst du dir vornehmen, Oberbürgermeister von Köln zu werden.«<sup>32</sup> Drei Tage später starb er an den Folgen eines Schlaganfalls.

Adenauer gehörte zwar seit einigen Jahren der katholischen Zentrumspartei an, als deren Kandidat er auch galt. Gleichwohl war die Wahl des dreißigjährigen Assessors, der soeben noch als Hilfsrichter am Oberlandesgericht gearbeitet hatte, nicht von übermäßiger parteipolitischer Schärfe. In seiner Einführungsrede am 13. Juni definierte er ein weites Verständnis von der kommunalpolitischen Arbeit, die neben »den wirtschaftlichen Aufgaben« auch »ethische, kulturelle und soziale« Fragen umfasste.<sup>33</sup> Gerade der sozialpolitische Aspekt hatte ihn schon 1902 bei den Überlegungen für die Beigeordnetenstelle in Gelsenkirchen beschäftigt, als er seine Bewerbung davon abhängig machte, ob die Voraussetzungen gegeben seien, an der »materiellen Hebung der unteren« und der »geistigen Förderung der mittleren Klassen« mitzuwirken.<sup>34</sup>

Davon konnte, als er vier Jahre später den Kölner Posten übernahm, allerdings noch keine Rede sein. Adenauer leitete das Steuerdezernat, wurde mit der Erstellung des städtischen Verwaltungsberichts beauftragt und sollte den Ertrag der Markthallen steigern. Das waren vorrangig administrative Aufgaben, die ihm die Gelegenheit boten, »sich mit den gesamten Verhältnissen der Stadt vertraut zu machen«,<sup>35</sup> wie Oberbürgermeister Wilhelm Becker hervorhob. Offensichtlich hat er das gründlich und zur allgemeinen Zufriedenheit getan. Als er sein Amt im Juni 1906 antrat, war er der jüngste im Kreise von zwölf Beigeordneten. Gut drei Jahre später, im Juli 1909, zog er an teils altgedienten Kollegen vorbei und wurde zum Ersten Beigeordneten mit Zuständigkeit für die Finanzverwaltung und städtische Personalangelegenheiten gewählt. Abermals konnte er eine günstige personal- und parteipolitische Konstellation nutzen. Im Herbst 1907 hatten sich Liberale und Zentrum auf den parteilosen Max Wallraf als Nachfolger Beckers geeinigt. Wallraf verfügte über Erfahrung in der preußischen Regierungsverwaltung und hatte zuletzt im Oberpräsidium der Rheinprovinz in Koblenz gewirkt. Er war kein Zentrumsmann, aber gebürtiger Kölner, Katholik und – wie es der Zufall wollte – der Bruder von Emma Weyers Mutter. Dass Adenauer fortan als angeheirateter Neffe des Oberbürgermeisters im Rathaus weiter aufstieg, galt als Musterbeispiel für Vetternwirtschaft und »Klüngel«. Gewählt wurde er auf Betreiben der Zentrumsfraktion, in die er inzwischen enge Verbindungen aufgebaut hatte.<sup>36</sup> Das war für Wallraf, der sich mit der Parteipolitik der Stadt schwerer tat, ebenso wertvoll wie die verwandtschaftliche Loyalität, derer er sich im Falle Adenauers sicher sein konnte. Dieser wiederum profitierte von Wallrafs Neigung, seine Untergebenen an der langen Leine zu lassen und sich eher den repräsentativen Pflichten seines Amtes zu widmen.

Verdienste erwarb sich Adenauer in der Folge um die Konsolidierung des städtischen Haushalts, der 1910 nicht zuletzt dank der guten Konjunkturentwicklung ausgeglichen werden konnte. Dass er sich mit der Rolle des Sparkommissars nicht begnügte, wurde bereits kurze Zeit später deutlich, als er die Stadtverordneten dazu

bewegte, einer Anleihe von 79 Millionen Mark zuzustimmen, die Investitionsmittel für den Ausbau der Infrastruktur und den Erwerb von Unternehmensaktien freisetzen sollte. Adenauer dachte und handelte bereits erkennbar in großen Kategorien.

In den Jahren seiner Blitzkarriere vor dem Ersten Weltkrieg schuf er sich ein privates Lebensumfeld, das seinen Aufstieg in die höchsten Kreise der Kölner Stadtgesellschaft für jedermann sichtbar dokumentierte. Nach der Hochzeit hatte das Ehepaar Adenauer zunächst in einer Mietwohnung gelebt, ab 1906 dann in einem gemieteten Haus, das Platz für Adenauers verwitwete Mutter und seine Schwester bot. Die beträchtliche Gehaltssteigerung, die mit der Ernennung zum Ersten Beigeordneten einherging, befähigte ihn zum Bau eines vierstöckigen Hauses in der Max-Bruch-Straße am Rande des Lindenthaler Stadtwalds, das die Familie 1911 bezog.<sup>37</sup> Die großzügigen Räume waren mit Stuck und Kassettendecken verziert; an den Wänden hingen alte Meister aus dem Familienbesitz der Weyers, die später ihren Weg nach Rhöndorf fanden. Der parkähnliche Garten verfügte über eine eigene Wegeführung, prachtvoll gestaltete Blumenbeete und einen gemauerten Seerosenteich.

Das großbürgerliche Lebensglück wurde jedoch durch tragische Ereignisse in der Familie überschattet. Im September 1906, wenige Monate nach dem Tode von Adenauers Vater, war sein erster Sohn Konrad unter Komplikationen zur Welt gekommen, von denen Emma Adenauer sich nur langsam erholte. Nach den Geburten von Max (1910) und vor allem Ria (1912) verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand weiter. Sie litt, wie die Ärzte diagnostizierten, an einer Wirbelsäulenverkrümmung, die ihre Nierentätigkeit beeinträchtigte. Adenauer war über die Tragweite der Krankheit im Bilde, hüllte sich aber Emma gegenüber in Schweigen. Die wenigen dienstfreien Stunden mittags und abends verbrachte er am Krankenbett seiner Frau, die zwar auch Phasen der Erholung erlebte, in denen sie zu Kräften kam und sich der Familie zuwandte. Doch büßte sie in ihren letzten Jahren jene Zuversicht und Lebensfreude ein, die sie in ihren früheren Versen und Briefen zum Ausdruck gebracht hatte.

## Im Ersten Weltkrieg

Im frühen 20. Jahrhundert, als sich seine ersten beruflichen Erfolge einstellten, hatte Adenauer wenig Grund, an der »Vernünftigkeit der Welt« zu zweifeln.<sup>38</sup> Dass die politisch-soziale Ordnung nicht gottgegeben war, sondern durchaus aus den Fugen geraten konnte, erlebte er dann im Verlauf des Ersten Weltkriegs. Zeitgenössische Aussagen Adenauers zum Krieg und seiner Vorgeschichte sind nicht überliefert. Er scheint aber, was seine außenpolitischen Ansichten betrifft, die dominierenden Auffassungen der Wilhelminischen Epoche vertreten zu haben. Ein prägendes Element war etwa die Furcht vor einer Einkreisung durch feindlich gesinnte Nachbarn. Als Bundeskanzler kam er wiederholt auf den französischen Flottenbesuch im russischen Kronstadt 1891 und die daraus resultierende Allianz zu sprechen, wenn er vor geopolitischen Verschiebungen auf Kosten deutscher Interessen warnte.<sup>39</sup> Auch teilte er das ambivalente Russlandbild der bürgerlichen Gesellschaft: Einerseits war er an russischer Kultur interessiert und sollte in den späten 1920er Jahren sogar die rheinische Sektion der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas mitbegründen. Andererseits betrachtete er das despotische Zarenreich als fortwährende Bedrohung der europäischen Sicherheit.<sup>40</sup> Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde dieser Eindruck durch die Angst vor dem Bolschewismus und der weltrevolutionären kommunistischen Ideologie verstärkt. Zeitgenössischen Denkmustern entsprachen schließlich Adenauers Ansichten zur Kolonialpolitik. Noch in der späten Weimarer Republik amtierte er für zwei Jahre als Vizepräsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, die für den Wiedererwerb von Kolonien eintrat.<sup>41</sup>

Die deutsche Mobilmachung im Sommer 1914 wurde in Köln wie anderswo begeistert begrüßt. Während sein Bruder August als Reserveoffizier zu den Bonner Husaren eingezogen wurde, leistete Adenauer keinen Dienst an der Waffe (er war wegen gesundheitlicher Probleme »ungedient« geblieben). Er machte somit keinerlei »Fronterlebnis«, das seine Haltung zum Krieg aus unmittelbarer

Erfahrung heraus hätte beeinflussen können. Allerdings war er in die Kriegsanstrengungen des Reichs durch seine zivilen Funktionen eingebunden. Köln besaß als Umschlagplatz für die Versorgung der Westfront und industrielles Zentrum eine hervorgehobene strategische Bedeutung. Als Vorsitzender einer neu geschaffenen Lebensmittelkommission übernahm Adenauer zusätzlich die Verantwortung für die Verproviantierung der Stadt. Weil sich früh erste Engpässe abzeichneten, setzte er auf Vorratshaltung, ließ Lieferverträge mit den umliegenden Landwirten abschließen, auswärtiges Weideland pachten und den Anbau auf stadteigenen Flächen fördern.

Diese Maßnahmen zahlten sich aus, wurden aber durch die zentralstaatliche Verteilung vor allem der Getreideeinfuhren zusehends erschwert. Um der Versorgungskrise beizukommen, griff Adenauer auf seinen praktischen Erfindergeist zurück. Bereits um die Jahrhundertwende hatte er sich mit Tüfteleien für eine »Reaktionsdampfmaschine« und einen modifizierten Fahrzeugzylinder beschäftigt.<sup>42</sup> Während seine frühen Erfinderversuche nie über das Papierstadium hinausgekommen waren, konnte er seinen Ideenreichtum in den Weltkriegsjahren praktisch umsetzen. Gemeinsam mit den Brüdern Jean und Josef Oebel von der Rheinischen Brotfabrik entwickelte Adenauer ein Verfahren zur Herstellung eines »dem rheinischen Roggenschwarzbrot ähnelnden Schrotbrotes«, das in erster Linie aus Mais-, Gerste- und Reismehl bestand.<sup>43</sup> Bis in den Sommer 1916, als mit dem Kriegseintritt Rumäniens die Bezugsquelle für den Maisnachschub versiegte, konnte das »Kölner Brot« außerhalb der Lebensmittelrationierung verteilt werden. Nach wiederholten Anläufen gelang im Februar 1917 sogar die Patentierung der Erfindung.<sup>44</sup> Weil seine mit pflanzlichen Produkten gestreckte »Sojawurst« später nur im Ausland patentiert wurde,<sup>45</sup> ist das Schrotbrot das einzige inländische Patent geblieben, das Adenauer je besessen hat.

Obwohl sich die Versorgungslage deutlich besser ausnahm als in anderen deutschen Städten, hatten die Kölner während des »Steckrübenwinters« 1916/17 merkliche Einbußen hinzunehmen. In diese

bedrückende Zeit fiel nach jahrelangem Siechtum der Tod Emma Adenauers. Unmittelbare Ursache war Nierenversagen infolge einer Pilzvergiftung. Adenauer, der sich gerade dienstlich in Berlin befand, eilte nach Hause und wachte an ihrem Bett – zusammen mit den Kindern, seiner Mutter und seiner Schwester –, als Emma am Morgen des 6. Oktober 1916 starb: »Es war ein schweres Abschiednehmen.«<sup>46</sup>

Der junge Witwer verfiel in tiefe Trauer, die er noch zu Silvester 1917 nicht überwunden hatte: »Das ganze Jahr«, so schrieb er damals rückblickend in einem – bald wieder abgebrochenen – Tagebuch, »ist erfüllt von Schmerz und Leid und Sehnsucht nach meiner teuren Frau«. »Sehr schwer« lastete auf ihm auch »die Sorge um die Erziehung meiner geliebten Kinder, der ich mich kaum widmen kann; mutterlose Kinder – das ist etwas unendlich Trauriges«. Zugleich wurde er durch ein »Übermaß an Arbeit« absorbiert, die er als »Narkotikum für mein Leid« empfand. Wie um das Unglück komplett zu machen, erlitt er am 20. März 1917 einen schweren Autounfall, als sein Dienstwagen »in voller Fahrt« mit einer Straßenbahn kollidierte und Adenauer durch die Trennscheibe geschleudert wurde. Er trug »Quetschungen der Beine«, eine »Verstauchung der linken Hand« und »schwere Kopfverletzungen« davon. Bezeichnenderweise fühlte er, während er »zwischen Leben und Tod« schwebte, »ein Gefühl der seelischen Befreiung«, wie er es seit der »schweren Erkrankung meiner Frau nicht mehr gekannt hatte«.<sup>47</sup>

Auf eigentümliche Weise wurde diese seelische und gesundheitliche Lebenskrise vom größten Sprung seiner bisherigen Karriere begleitet, nämlich der Ernennung zum Kölner Oberbürgermeister im September 1917: »In jungen Jahren zu einer großen Stellung berufen, bin ich ein vielbenedeter Mann, und dabei arm, bitterarm!«, lautet der letzte Satz seines Tagebuchs.<sup>48</sup> Trotz dieser zwiespältigen Gefühle sah er sich endlich am Ziel seiner schon länger gehegten Ambitionen. Bereits im Juli 1916 hatte er das Angebot, das Rathaus von Aachen zu übernehmen, als Druckmittel genutzt, um seinem »lieben Onkel Max« eine Nachfolgeregelung abzutrot-

zen, war damit aber gescheitert.<sup>49</sup> Ein Jahr später trat der Amtswechsel in Köln dann tatsächlich ein, als Wallraf zum Staatssekretär des Innern nach Berlin berufen wurde. Adenauer befand sich damals in einem Klinikum in Sankt Blasien, wo er weiterhin die Folgen seines Autounfalls auskurierte. Die Kölner Zentrumsführer Johannes Rings und Hugo Mönning reisten eigens dorthin, um sich vom körperlichen und geistigen Gesundheitszustand des Kandidaten zu überzeugen. Daraufhin beschied ihnen Adenauer unter Anspielung auf seine Gesichtsverletzungen: »Meine Herren, anomal bin ich nur äußerlich.«<sup>50</sup>

Der Erste Beigeordnete hatte sich als Krisenmanager in den Jahren des Weltkriegs bewährt. Er besaß nicht nur die Unterstützung des Zentrums, sondern auch der führenden Liberalen. Sein maßgeblicher Fürsprecher war der Bankier Louis Hagen, der über zahlreiche Verbindungen in die städtische Wirtschaft verfügte. Der liberale Fraktionsvorsitzende Bernhard Falk schätzte ihn als »hervorragenden Verwaltungsbeamten« von »unbeugsamer Energie« (mit einem Hang zur »Eigensinnigkeit«), der politisch »freimütig und fortschrittlich« eingestellt sei.<sup>51</sup> Die Sozialdemokraten blieben von den Verhandlungen ausgespart. Gleichwohl hatte Adenauer die gewachsene Bedeutung der Arbeiterklasse und der Gewerkschaften klar erkannt. Schon damals pflegte er gute Beziehungen zu Wilhelm Sollmann, in den kommenden Jahren die führende Persönlichkeit der Kölner SPD. Aus Adenauers Sicht war es wertvoll, dass Sollmann ihm in einem Zeitungsartikel »soziales Gefühl und soziales Verständnis« attestierte, da er als Sohn eines »kleinen Gerichtsbeamten« selbst aus den »breiten Schichten des Volkes« stamme.<sup>52</sup>

Das mit seinem Aufstieg erworbene Sozialprestige wollte Adenauer auch materiell vergütet sehen. Am 4. September 1917 ließ er sich eine Verdienstübersicht der Stadtoberhäupter in Preußen vorlegen, die von den Oberbürgermeistern Berlins (40 000 Mark), Frankfurts (36 000 Mark) und Duisburgs (29 000 Mark) angeführt wurde.<sup>53</sup> Adenauers Anstellungsurkunde, datiert auf den 29. November, legte ein Grundgehalt von 30 000 Mark fest, zuzüglich



Adenauer 1917 als Oberbürgermeister von Köln

einer Dienstaufwands- und Wohnungsentschädigung in Höhe von 12 000 Mark.<sup>54</sup> Mit einem ruhestandsfähigen Jahresgehalt von 42 000 Mark hatte er seinen Kollegen in der Reichshauptstadt knapp überflügelt.

Bereits anderthalb Monate zuvor, am 18. September 1917, war Adenauer mit nur 41 Jahren an die Spitze der zweitgrößten Stadt Preußens und der drittgrößten des Deutschen Reichs gewählt worden;<sup>55</sup> den Titel »Oberbürgermeister« bekam er durch einen Erlass verliehen, den Wilhelm II. am 21. Oktober im Großen Hauptquartier ausfertigte. In dem Amt, das neben den repräsentativen Aspekten die Leitung der Verwaltung und den Vorsitz der Stadtverordnetenversammlung umfasste, vereinte sich eine beträchtliche kommunalpolitische Machtfülle. Da der Oberbürgermeister auf zwölf Jahre hin gewählt wurde, boten sich zudem langfristige Planungs- und Gestaltungshorizonte.

Als Adenauer seinen Posten antrat, stand Deutschland im vierten Kriegsjahr. Mit der Russischen Revolution zeichnete sich zwar ein Siegfrieden im Osten ab. Die blutigen Materialschlachten an der Westfront gaben vorausschauenden Beobachtern allerdings wenig Grund zur Hoffnung auf eine vergleichbare Wende, zumal nach

dem Kriegseintritt der USA sechs Monate zuvor. In den Ansprachen zur Amtseinführung des neuen Oberbürgermeisters am 18. Oktober 1917 dominierten patriotische Beschwörungen und Bekundungen.<sup>56</sup> Demgegenüber fällt auf, dass Adenauer selbst vor allem die durch den Krieg herbeigeführten Verwerfungen betonte, die in der Nachkriegszeit auf finanz-, wirtschafts- und sozialpolitischem Gebiet bewältigt werden müssten. Erst zum Ende seiner Rede, beinahe etwas unvermittelt, polemisierte er gegen die »feindliche Eroberungsgier« und leistete einen »durchglühten Schwur der Treue zu Kaiser und Reich«.<sup>57</sup> Wie sich bald zeigen sollte, lag ihm das Reich auch in einer republikanischen Staatsform am Herzen. Der Abschied vom Kaiser hingegen sollte ihm, dem »durchglühten Schwur« zum Trotz, nicht sonderlich schwerfallen.

